

*Zwei internationale mariologisch-marianische
Kongresse in Rom*
(12. bis 21. Mai 1975)

Von Heinrich Maria Köster, Vallendar

Eingeladen dazu hatte die von dem Franziskaner Carlo Balić gegründete Pontificia Academia Mariana Internationalis. Mit Rücksicht auf das Heilige Jahr hatte man Rom als Tagungsort gewählt. Damit war gegeben, daß das internationale Kolleg der Franziskaner am Schnittpunkt der Via Merulana / Via Manzoni (das Antonianum) diese Kongresse beherbergte. Die beiden Treffen waren umsichtig organisiert; sie waren begleitet von einer Ausstellung von Büchern, Briefmarken und Gemälden, welche die Mutter Jesu zum Gegenstand hatten. Das Programm, als Heft von 35 Seiten übersichtlich ausgedruckt, bot einen verlässigen Ariadnefaden durch das Labyrinth der Veranstaltungen. Der Morgen war (in den Vorlesungsräumen des Kollegs) den Sitzungen der einzelnen Sprachgruppen vorbehalten,

der Nachmittag (in der Aula Magna) den von allen Sprachgruppen besuchten Plenarsitzungen gewidmet.

Den Mariologischen Kongreß in der Woche vor Pfingsten (vom 12. bis 17. Mai) beschäftigte die Verehrung Mariens zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert; den Marianischen Kongreß vom 17. bis 21. Mai beherrschte das Thema: der Heilige Geist und Maria. Diese pneumatologische Note paßte nicht nur gut zum marianischen Thema, sondern auch zur Zeit (Pfingsten) und zu dem Umstand, daß gleichzeitig die Charismatische (Pfingst-)Bewegung auf internationaler Basis in Rom ein Treffen durchführte. Das Programm wies für den Mariologischen Kongreß 133, für den Marianischen Kongreß 58 Sprecher aus: zum geringeren Teil Laien (Damen und Herren), in der Mehrzahl Kleriker (Welt- und Ordenspriester, durchweg Fachtheologen) aus allen Rängen der Hierarchie, beehrte doch selbst der Papst am Freitag vor Pfingsten den Mariologischen Kongreß mit einem Besuch und Vortrag. Während der Plenarsitzungen ermöglichte eine Simultananlage die Übersetzung der Vorträge in die verschiedenen Sprachen. Die deutschsprachige Arbeitsgemeinschaft, der auch Referate von Forschern aus Jugoslawien (Dimitrijević; Smolik) und Griechenland (Kalogirou) zugewiesen waren, tagte dreimal und war von durchschnittlich 20 Hörern besucht. P. Albert Fries (Geistingen) referierte über den Marienkult bei Albert dem Großen, Wilhelm Imkamp über die Verehrung der Gottesmutter in den Sermones des Innozenz III., Bernhard Schultze (Rom) über den Marienkult des Georgios Scholarios, der Lutheraner Hans Düfel (Erlangen) über die Verehrung Mariens bei Erasmus von Rotterdam. Drei deutschsprachige Theologen hatten sich mittelalterliche Kommentare zum »Englischen Gruß« als Thema gewählt: Karl Binder (Wien) sprach über Nikolaus von Dinkelsbühl, Leo Scheffczyk (München) über Raimundus Lullus, Heinrich M. Köster (Vallendar) über Ägidius Romanus.

In der Plenarsitzung referierte Karl Josef Klinkhammer (Essen) über die Entstehung des Rosenkranzes. Peter Meinhold (Kiel) über die Marienverehrung in der deutschen Mystik. Zu bedauern war, daß Hermann J. Brosch (Aachen), Rudolph Haubst (Mainz) und Michael Schmaus (München) ihr Erscheinen absagen mußten und ihre

Referate über den Marienkult am Vorabend der Reformation, über Nikolaus von Kues und die Oxforder Dominikaner Fishacre und Kilwardby nicht darbringen konnten.

Es ist hier nicht möglich, über die zahlreichen zum Rahmenthema des Kongresses erstatteten Referate zu berichten und – vor ihrer Veröffentlichung – zu urteilen. Neben den Formen der marianischen Frömmigkeit (Ave Maria, Rosenkranz, Wallfahrten) kamen vornehmlich die Hagiographie, Liturgie und Ikonographie zu Wort.

Eine Eigentümlichkeit auch dieses mariologischen Kongresses war die ökumenische Note. Es tagte eine »tavola rotonda« mit sechs katholischen und sechs nichtkatholischen Theologen. Katholischerseits nahm aus der deutschen Arbeitsgemeinschaft Leo Scheffczyk, von nichtkatholischer Seite Peter Meinhold und Kai Selin (beide protestantisch) sowie Henri Chavannes (reformiert), ferner Demetrius Dimitrijević (orthodox) daran teil. Diese genannte Gruppe verabschiedete in französischer Sprache folgende gemeinsame Erklärung:

1. Il faut retenir comme dogme de foi que le seul médiateur entre Dieu et les hommes est l'homme Jésus-Christ (1 Tim 2, 5). Le Christ unit en sa personne la divinité et l'humanité. La médiation du Christ consiste en la Rédemption, la pacification entre Dieu et les hommes. Ainsi il appartient au Christ d'être notre médiateur irremplaçable.

2. Dieu a voulu associer à divers degrés à l'œuvre de la Rédemption des collaborateurs créés, parmi lesquels la Vierge Marie a une dignité et une efficacité exceptionnelles.

3. Marie a été choisie pour concevoir et enfanter le Rédempteur, qui a reçu de sa Mère l'humanité dont il avait besoin pour accomplir son sacrifice au Calvaire, comme victime et Grand-Prêtre.

4. Le «*fiat*», qui conserve un caractère permanent, a été le libre consentement de Marie à la maternité divine, et donc à notre salut.

5. La collaboration de Marie s'est montrée singulièrement lorsqu'elle a cru à la Rédemption, accomplie par son Fils et lorsqu'elle restait au pied de la croix, tandis que presque tous les apôtres s'étaient enfuis.

6. Les prières d'intercession adressées à la Vierge ont comme fondement, outre la confiance que le Saint Esprit a suscitée envers la Mère de Dieu parmi le peuple chrétien, le fait que Marie reste

toujours liée à l'œuvre de la Rédemption et donc à son application à travers les temps et les lieux.

Der Marianische Kongreß widmete sich dem pneumatologischen Einschlag der marianischen Spiritualität. Das Programm für die Plenarsitzung am 20. Mai sah auch zwei deutsche Sprecher vor: Bischof Dr. Rudolf Graber (Regensburg) mit dem petrinischen und marianischen Element in der Struktur der Kirche als Gegenstand, und Dr. Wolfgang Borowski (Stuttgart) mit dem Thema »Der Heilige Geist und Maria in der Sicht eines Lutheraners«. Zum oben formulierten Rahmenthema sprachen unter anderem hervorragende Bibliker (Henri Cazelles, Stanislas Lyonnet, René Laurentin), ferner der bekannte Byzantinist Antoine Wenger.

Aus dem Gesamtkongreß sei zu näherer Betrachtung und Wertung ein Referat von Abbé René Laurentin herausgegriffen, das einen (wenigstens in diesem Milieu ungewohnten und unerwarteten) tonus peregrinus vernehmen ließ. Der Referent kritisierte (teils aus philologischen, teils aus sachlichen Gründen) die Bildung wie den Gebrauch der Worte »Mariologie« und »Marienkult«.

Vokabeln, so entwickelte R. Laurentin, seien nicht einfach nur einem (als selbständig vorgestellten) Gedanken lose übergeworfene Hüllen; sie seien vielmehr (nach einem von der Sprachwissenschaft neuerdings entdeckten Parallelismus zwischen Denken und Sprechen) ganz bestimmten Denkgewohnheiten zugeordnete und ihrer Aktuierung dienende Lautgebilde. Eine solche Vokabel (eine solche »Wort-Falle«) sei auch »Mariologie«. Sie sei verhältnismäßig spät entstanden (erstes bisher gefundenes Vorkommen 1602), habe erst seit Beginn unseres Jahrhunderts weitere Verbreitung erlangt, sei mit einem gegenreformatorischen Affekt geladen, habe die Tendenz, den Gedanken auf Maria zu zentrieren, und den Nachteil, die Mutter Jesu aus dem Gesamt des Heilsgeschehens zu isolieren; gehe Hand in Hand mit dem Streben, die ehemals konkret formulierten marianischen Wahrheiten abstrakt auszudrücken (»Unbefleckte Empfängnis«; »Gottesmutterchaft«); und sei eine bizarre, den Namen Maria verunstaltende, an maskulinen Namen (Theologie; Christologie) orientierte Wortbildung. Rein geschichtlich könne man allenfalls von einer Mariologie bei Scheeben, aber nicht bei Cyrill von Alexandrien oder

Luther sprechen, da diesen letzteren das systematische Moment fehle. Auch empfinde es heute kaum noch ein theologischer Fachgenosse als Ehre, ein Mariologe genannt zu werden.

Wenn Laurentin der Bezeichnung »Mariologie« auch nicht jeden Sinn abspricht, so empfiehlt er doch, eher direkt und konkret von Maria zu sprechen, das Wort »Mariologie« aber zu meiden.

Wenn hierzu (ohne den Anspruch, erschöpfend zu sein) ein Wort erlaubt ist: Der Vorschlag Laurentins ließe sich erwägen, wenn er gleicherweise auf alle Begriffs- und Wortbildungen ausgedehnt würde, welche die fortschreitende Systematisierung der Theologie hervorgebracht hat: Ekklesiologie, Gnadenlehre, Eschatologie, Pneumatologie, Christologie, Soteriologie. Läßt sich nämlich nicht von allen diesen Bildungen gleichfalls sagen, sie seien abstrakt – ein Nachteil, der die Kehrseite eines Vorzugs ist? Von allen diesen Bildungen läßt sich auch sagen, sie nährten eine Neigung, durch thematisierende Konzentration einen Teil vom Ganzen abzukapseln, eine Gefahr, die man durch Wachsamkeit leicht entschärfen kann und die man, so scheint uns, um des sehr legitimen Strebens willen, die Gliedwirklichkeit eines Teiles innerhalb eines Ganzen deutlich zu artikulieren, wagen muß. Von allen oder doch den meisten Bildungen dieser Art läßt sich sagen, daß sie erst das Ergebnis fortgeschrittener Entwicklung sind. Doch das Rad der Entwicklung läßt sich nicht zurückdrehen, und wenn schon, dann konsequenterweise für das Ganze, nicht für einen Traktat allein. Wer von einem Lande eine geographische Karte anfertigt, ist frei in der Wahl des anzuwendenden Maßstabes. Aber er kann nicht auf ein und derselben Karte für eine Provinz einen kleinen, für die restlichen Provinzen einen großen Maßstab anwenden. Das Odium, mit den Überzeugungen unserer getrennten Brüder zu kontrastieren, würde auch weniger abstrakten und konkreten Aussagen über die Mutter Jesu anhaften.

Wir teilen auch nicht den Einwand, »Mariologie« sei eine bizarre, philologisch wunderliche Entstellung des Namens »Maria«. Im Gegenteil: Das Wort entspricht genau einer Regel der Zusammensetzung im Griechischen. Bei der Verschmelzung zweier Substantive tritt auch zum Stamm der Feminina als Bindevokal ein »o«: Arche-o-logie; Ge-o-logie; Epistem-o-logie; Kardi-o-gnosie; Gloss-o-lalie; Soteri-o-

logie; Ekklesi-o-logie; Ide-o-logie usw. Und noch lateinisch sprechen wir von einer »*philosophia aristotelic-o-scholastica*«.

Nichtsdestoweniger ist es ein Verdienst von Abbé Laurentin, so durch kritische Bemerkungen das Streben nach Ausgewogenheit in der theologischen Darstellung der Person und Rolle Mariens wachzuhalten; ein Verdienst der Kongreßleitung ist es, solcher Kritik eine weite Plattform zu bieten. Schade, daß eine Diskussion hier nicht zustande kam, teils weil die Verschiedenheit der Sprache doch eben ein Hindernis bedeutet, teils weil die Verteilung der Teilnehmer auf Quartiere über ganz Rom hin das *tempus utile* zum Gedankenaustausch fühlbar verkürzte.

Nach Abschluß dieser beiden Kongresse gibt P. Carlo Balić die Leitung der *Pontificia Academia Mariana Internationalis* aus Alters- und Gesundheitsgründen an seinen Mitbruder P. Andrzej Krupa (Lublin) ab. Er hat in 25 Jahren sieben internationale mariologisch-marianische Kongresse organisiert und ihre Akten herausgegeben: Die Kongresse von Rom 1950 und 1954; Lourdes 1958, Santo Domingo 1965, Lissabon-Fatima 1967, Zagreb 1971 und Rom 1975. P. Balić hat in der gleichen Zeit die neue kritische Ausgabe der Skotus-Werke vorangetrieben und Skotus-Kongresse organisiert: Alles in allem eine erstaunliche Leistung.